

Zur Kritik des Rosolenz.

Ein Beitrag zur Historiographie der Gegenreformation in Innerösterreich.

Von

J. Loserth.

I.

Wer an der Hand der Akten zur Geschichte der Gegenreformation, die wenn auch reichlich vorhanden, doch leider erst zum kleinsten Theil publicirt sind, die Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich in älteren und neueren Werken liest, ist nicht wenig überrascht, in diesen eine so grosse Menge von Anekdoten und Erdichtungen zu finden, die das zuletzt erschienene Buch immer von dem unmittelbar vorhergehenden übernommen hat. Er findet, dass weder die Ursachen des grossen Erfolgs der Reformation noch auch jene zu dem der Gegenreformation genügend bekannt sind: meist werden statt beglaubigter Daten unbeglaubigte vom blossen Hörensagen stammende Ueberlieferungen geboten und es entsteht so von diesem wichtigen Zeitabschnitt der Geschichte Innerösterreichs eine Gesamtansicht, die mit der Wirklichkeit nur wenig gemein hat. Die Zeitverhältnisse im Allgemeinen sind hier ebenso in eine ganz schiefe Beleuchtung gerückt, wie die Wirksamkeit der meisten handelnden Personen im Einzelnen. Gegen alles, was Prädikant heisst, wird in einer oft geradezu unflätigen Weise gewüthet: nicht bloss, dass die offenbaren Uebelstände, die es im 16. Jahrh. in Innerösterreich zweifellos gab, auf ihr Kerbholz geschrieben werden, es gibt auch kein Laster, das ihnen nicht angedichtet würde: Neid und Habsucht und geschlechtliche Ausschweifungen jeder Art, von der unglaublichen Zanksucht ganz zu schweigen, die, wenn man gewissen neueren Darstellungen glauben

darf, den eigentlichen Anlass zur Gegenreformation gegeben hat. Unter den vielen Männern, die als evangelische Seelsorger oder Lehrer in Innerösterreich gewirkt haben, ist, etwa von Kepler abgesehen, der aus ganz eigenartigen Beweggründen eine Ausnahmstellung einnimmt, auch nicht ein Einziger, an dem diese Geschichtsschreibung eine gute Seite gefunden hätte. Nicht um ein Haar besser kommt der protestantische Herren- und Ritterstand des Landes hinweg; ja man wird finden, noch viel schlechter: denn hier gibt es auch noch politische Verbrechen, die ihm angedichtet worden sind. Als ob nicht so viele in ganz anderer Richtung liegende Motive für das rasche Erstarken des Protestantismus im Lande vorhanden gewesen wären, wird dies namentlich auf die Hab- und Gewinnsucht des Adels und der herrschenden Klassen überhaupt zurückgeführt, die um immer grössere Vortheile zu erhaschen, vor Lug und Trug und offenen Fälschungen nicht zurückscheuten, um Geld ihre Religionsconcessionen erwarben, sie durch einen unpatriotischen, auf den schwachen Landesfürsten ausgeübten Druck erweiterten und schliesslich nahe daran waren, ihm den Gehorsam aufzukündigen. Da war es denn ein Gebot der harten Nothwendigkeit, das ihn bewog, den unpatriotischen Bestrebungen des Adels und der unbotmässigen Bürger- und Bauernschaft Einhalt zu thun. In Werken, die sonst einen streng wissenschaftlichen Character tragen, wird das Thema von den Ständen berührt, die dem Landesfürsten an die Krone greifen. Nicht ein Wort davon ist wahr. Gegen diese ungeschichtliche Auffassung hätte längst Einsprache erhoben werden müssen. Es genügt nun allerdings nicht, gegen den einen und anderen Irrthum anzukämpfen, der sich in diesem oder jenem die Gegenreformation behandelnden Geschichtswerke findet. Es thut noth, um mit einem Worte jenes Autors zu sprechen, dem diese Darstellung gewidmet ist, auf die Grundsuppe aller dieser irrthümlich Behauptungen hinzuweisen. Das ist das heute freilich schon selten gewordene Buch des Propstes von Stainz über die Gegenreformation in Steiermark, Kärnten und Krain. Man wird den folgenden Ausführungen entnehmen, dass in der That fast alle älteren und neueren Werke über die Gegenreformation¹⁾ dies Buch als eine durchaus glaubwürdige Quelle benützt haben: Man wäre in dessen Benützung etwas vorsichtiger gewensen, wenn man gewusst hätte, dass der Autor wegen der gegen den steirischen Herren- und Ritterstand in seinem Buche

¹⁾ Eine Ausnahme möchte ich bei den verschiedenen Schriften Peinlichs machen, den, wie es recht ist, sein geistlicher Stand nicht gehindert hat, verschiedene Behauptungen des Stainzer Propstes als das zu behandeln, was sie sind — Unwahrheiten.

vorkommenden Beleidungen und der Schmähungen gegen die Confession, der dieser Ritterstand in seiner Mehrheit angehörte, genöthigt war, in offenem Landtage eine feierliche Abbitte zu thun. Wir theilen diese Revocation im Anhange mit; zunächst soll an einigen Beispielen gezeigt werden, in welcher Abhängigkeit von Rosolenz sich die Geschichtschreibung der Gegenreformation in Innerösterreich befindet. Auf der Darstellung des Rosolenz ruht die in Khevenhillers Annales Ferdinandeï, ohne dass in den letzteren die Quelle angemerkt wäre. Es ist daher nothwendig für die Behauptung einige Beweise beizubringen.

Annal. Ferd. V. 1870.

Da es nun auff disen Befelch zwischen J. F. Dt. und denen Landt-herren vil hin und her Schreibens und Schrifftenwechsels gab und dem ubersandten Decret kein vollziehung geschach, liessen J. F. Dt. zu aufhebung dises ministerii den 23. Septembris ein Decret an die Stift-Praedicanten, Schulrectorn und Schuldienner dises Inhalts ergehen, dass sie sich in Krafft des f. Decrets von Stundt an alles Predigen und Schulhaltens gänzlichen enthalten und innerhalb acht Tagen alle J. F. Dt. Fürstenthumb u. Landt raumen und sich weiter darinnen bei verlierung ihres Leibs u. Lebens nicht betreten lassen sollen.

Als nun die in der Stift, was den ersten Punct des jetzt vermelten Decrets belangt, zwar gehorsamb laisteten, in andern aber was waigerlich erzaigten, dort und da allerlay Schutz und Schirm wider J. F. Dt. suchten u. sich zu keinem wegziehen praeparierten noch schickten . . .

p. 1871.

Es hat der anfang mit diser Ausschaffung darumb fürnemblich zu Grätz gemacht werden müssen, weil männiglich im Landt auff die Stadt sein Aug gehabt und dass von denen Stiftpraedicanten die ubrigen nicht allein im landt Steier sondern auch

Rosolenz fol. 24^a.

Da es nun auff disen Befelch zwischen J. F. Dt. und den Landt-herren vil hin und her schreibens und Schrifftenwechsels gab

praeparierten noch schickten

Rosol. fol. 24^b.

Es hat der anfang mit diser Ausschaffung darumb fürnemblich zu Grätz gemacht werden müssen, weil männiglich im Landt auf die Stadt sein aug gehabt und das gröste u. ärgste predicanten Nest gewesen, von welchem die andere im Landt hin

Kärndten und Crain dependirt, und damit aller Aufstandt und Ungelegenheit verhüt werde, ist auf dem Schloss zu Grätz alle gute vorsehung gehalten	u. herwider strafende Sectenmaister mehrerenthail ausgebreitt Unter dessen zu mehrer Sorgfeligkeit u. Handhabung diser glücklichen Reformation haben J. F. Dt.
---	--

Wo sich, wie hier in den letzten Zeilen eine Aenderung findet, ist es zumeist deswegen, weil Khevenhiller sich scheut, in den rohen Ton des Rosolenz mit einzustimmen.

Wer Lust hat dieser Sache weiter nachzugehen, vergleiche die Darstellung bei Khevenhiller p. 2061—2064 mit jener bei Rosolenz fol. 26^a—29^a, wo der Feldzug der Religionsreformationscommissäre ins obere Ennsthal dargestellt wird. Nicht anders ist es mit der Reformation von Radkersburg, die ganz mit den Worten Rosolenz' dargestellt ist.

Was Khevenhiller über die Gegenreformation in Krain S. 2375 ausführt, ist in der Hauptsache ein Auszug aus der „achten“ Religions-Reformations-Commission bei Rosolenz fol. 63^b ff.

Bei späteren Historikern führen die Irrthümer auf Khevenhiller zurück, also nicht direct auf Rosolenz selbst. Das findet sich zum Beispiel in der *Historia ducum Styriae* (von Schätz, Graz 1729 bei Widmanstetter). Auch hier stehen dieselben falschen Angaben über die hinter dem Rücken Karls II. erfolgte Aufrichtung der evangelischen Stiftsschule in Graz, das Märchen von der Lebensgefahr Karls II., aus der er durch einen Prädikanten gerettet wurde, die Fabel von der Einwirkung des „Grazer Tumultes“ im Jahre 1590 auf den Gesundheitszustand des Erzherzogs u. a. Dass der Autor die Darstellung des Rosolenz selbst gekannt und auch benützt hat, ist für einige Punkte leicht zu erweisen. Er beruft sich indess lieber auf die Khevenhillerschen Annalen, die ihm den Stoff zum Theil schon in solcher Gestalt vorlegten, wie er ihn am besten für die Darstellung verwenden konnte.

Auf den Schultern des Stainzer Propstes¹⁾ steht Julius Caesar in seiner Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark. Aus Rosolenz hat er seine falschen Nachrichten über die Aufrichtung der protestantischen Stiftsschule in Graz, die über die Grazer Prädikanten u. s. w. Seine Darstellung stimmt denn oft wörtlich mit der der Rosolenz überein.

Rosolenz fol. 122^b.

Nach disem kömmt Georg Khüen,
ein Nürenbergischer Burger, gen

Caesar VII, 189.

Nach im kam Georg Khyn oder
Kuen . . .

¹⁾ Aber auch auf denen Khevenhillers.

Grätz Sein Collega u. Spiess- gesell war ein Praedicant Veit ge- nannt, hat drei Weiber nach einan- der gehabt, Kinder erzeugt u. sonst nichts denkwürdiges gehandelt . .	Sein Amtsgenosse war sonst wegen nichts merkwürdig, als dass er mit drei Weibern viele Kinder auf Rech- nung der Landschaft erzeugt hatte. Er verliess Graz weil ihm der Khuen die Beichtkreuzer und seine Zuhörer nahm.
---	--

Die Lügen, welche Rosolenz über Khuen vorbringt, finden sich in Caesar in stark vergrößerter Form wieder. Ganz irreführend ist nur die Quellenangabe, die Caesar an dieser Stelle anbringt: *Docum. prov. Styriae*, in Wirklichkeit aber ist es Rosolenz. Diesem erzählt er die Fabel nach, dass Bernhard Egen ein Kalviner war. Was er falsches von Homberger berichtet, ist aus Rosolenz genommen und von dort stammt auch die artige Geschichte über Dr. Venediger, der nicht Lutheraner, sondern nur noch Christ genannt werden wollte, eine Anekdote, die in jenem Theil, wo sie auf Wahrheit beruht, nicht richtig erkannt wird, in ihrer falschen Bedeutung aber von allen späteren Historikern, von Hurter, Schuster und selbst noch von Franz Martin Maier in seiner Geschichte der Steiermark (Graz 1898) erzählt wird.

Dass Hurter seine Geschichte der Gegenreformation der Hauptsache nach auf dem von Rosolenz gelegten Fundament aufbaut, habe ich wenigstens zum Theile schon an mehreren anderen Stellen erwiesen¹⁾. Rosolenz folgend hat Hurter zuerst die steirischen Stände als Verfälscher der Religionspacification hingestellt und ihm sind die späteren ein Gebler, Schuster u. a. gefolgt. Die meisten der oben angeführten Irrthümer, die sich bei neueren Historikern über die Geschichte der Gegenreformation finden, stammen durch Hurter aus Rosolenz. In dieser Richtung bewegt sich das Buch von Robitsch Geschichte des Protestantismus in der Steiermark und auf den Spuren des Rosolenz finden wir das sonst nicht unkritische Büchlein von Gebler, Geschichte des Herzogthums Steiermark. Dass auch Schuster in seiner umfangreichen Monographie über den Fürstbischof Martin Brenner sich von der Darstellung des Stainzer Propstes nicht emancipirt hatte, wurde erst jüngst von mir in diesen Blättern betont²⁾. Bei dem Umstande, dass die Arbeit des Rosolenz in solcher Weise noch in neuester Zeit, bei der Darstellung der Gegenreformation in Steiermark, Kärnten und Krain als eine vorzügliche Quelle ersten Ranges benützt wird, ist es

¹⁾ Gesch. der Reformation und Gegenreformation in Innerösterreich 125, 565. und eine Fälschung des Vicekanzlers Wolfgang Schranz Mitth. des Instituts XVIII, 341 ff.

²⁾ Ebenda XX, 128 ff.

nothwendig, ihre Angaben im Einzelnen einer kritischen Betrachtung zu unterziehen und mit den Urkunden und sonstigen Quellenmaterial zu vergleichen. Aus diesem Vergleich wird ersichtlich werden, dass auch die meisten der bisher weniger beachteten Ausführungen des Stainzer Propstes der Wahrheit nicht oder wenigstens nicht vollständig entsprechen. Ein glücklicher Umstand ist es, dass uns für viele und wichtige Punkte dasselbe Quellenmaterial vorliegt, das ihm selbst von zuständiger Seite an die Hand gegeben wurde. Bevor ich aber an diesen Vergleich selbst herantrete, soll über die Genesis des Rosolenzschen Buches eine Bemerkung gemacht werden.

II.

Am 9. März 1601 liess der Wittenberg'sche Doctor der Theologie und Professor David Rungius ein Buch ausgehen, das drei zeitgemässe Fragen behandelte, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist: „Bericht und Erinnerung von der Tyrannischen Bäpstischen Verfolgung des H. Evangelii in Steiermarckt, Kärndten und Krain mit angehengtem trost an die verfolgten Christen Sampt gründlicher Widerlegung eines Papistischen bedenkens von den Fragen, ob in Glaubenssachen die H. Schrift oder die Kirche Richter sey und bey welchen Zeichen man die rechte Kirche Gottes erkennen könne. Zu end ist gesetzt die Clementinische Bull vom Jubeljahr mit einem Register der offenbaren Lügen des Römischen Bapsts“¹⁾. Es ist nicht viel, was Rungius zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich beizubringen weiss; darum ist dieser Theil, der das grössere Interesse in Anspruch nimmt, sehr knapp behandelt, von Krain weiss er nichts, von den Vorgängen in Steiermark berichtet er nur obenhin, wiewohl gerade das gewalthätige Vorgehen der Religionsreformationscommissäre in Obersteiermark in allen protestantischen Ländern Entsetzen hervorgerufen haben muss; von Kärnten sind ihm dagegen verschiedene Einzelheiten zugekommen: aus den sogenannten Fugger'schen Relationen der Bericht des Seckauer Bischofs Martin Brenner an Marx Fugger über die Gegenreformation in Kärnten und einige Acten und Nachrichten über das Vorgehen der l. f. Commissäre in der Gegend von Gmünd. „Dieweil, sagt er, von solchen Reformation Händeln vielseitige Klagen bey menniglichen, die gerne einen Bericht, wie es hergangen und was davon zu halten, haben wollen, besonders weil von den Papistischen „Relation“ schreibern dieses unchristliche beginnen mehrentheils mit stilschweigen übergangen oder doch als ein köstlich Werk mit prechtigen Worten gepreiset, als hab ich allen frommen Christen zu nach-

¹⁾ Gedruckt zu Wittenberg durch Lorenz Seuberlich im Jahr 1601.

richtung etliche theils der Papisten selbst, theils andere schriftliche glaubwürdige Urkunden, so uns von denen Sachen alhie zu Wittenberg zuhanden kommen, sampt nottürfftigen Unterricht, was von solchen Händeln zu urtheilen, in Druck verfertigen wollen, weil gleichwol die Kundschaft geben, dass den verfluchten Teuffelischen Eydt (der von Seiten der l. f. Religionsreformationscommissäre den bisher prot. Bürgern und Bauern bei Strafe der Ausweisung abgefordert wurde) viel Menschen wider ihr Gewissen und zu Nachtheil ihrer ewigen Seligkeit schweren sollen oder auch allbereit geschworen haben . . . Die aber, so ihn nicht geschworen, sich hinfüro als fur tödtlicher Seelengifft fur solchem Eyde hüten und fürsehen mügen. Darneben auch, weil viel frommer christen mit schmach sind ins Elend vertrieben worden, habe ich als einer von den geringsten unter Christi dienern ihnen etwas zum trost wollen hin(t)anhengen, damit sie sich ihres Glaubens und Beständigkeit zu freuen haben“

Die zwei anderen Stücke erklärt er beifügen zu müssen: „weil uns auch ein bedenken zukommen, welches die Papisten in denen von ihnen reformierten Ortern spargieret, betreffend die Autoritet, ansehen und das Richteramt der h. Schrift . . . mit welchem sie ihre gottlose Reformation vermeinen zu behaupten, will ich auch dasselbe kürzlich examinieren und aus Gottes Wort gründlich widerlegen“ und endlich weil die „papistische Rotte“ alle Scham verloren, will er die Bulle Clemens VIII. auf das Jubeljahr beifügen und die darin enthaltenen greiflichen Lügen dem christlichen Leser vor Augen stellen. Diese beiden letzten Partieen haben für uns ein geringeres Interesse, nur die erste, über die Gegenreformation selbst und die Erwiderung, die sie durch Rosolenz gefunden hat, wollen wir einer näheren Betrachtung würdigen. Rungius führt in der Hauptsache aus: 1. dass Reformationen in der Kirche nöthig sind, 2. auch der böse Geist Reformation halte, 3. diese in Innerösterreich vorgenommene „papistische Reformation auf falscher Lehre, ihr Prozess auf gräulichem Gewissenszwang, Gut und Blut, Leib und Leben gerichtet und ihr Zweck zur Bestätigung der priesterlichen Hoheit, Würde und Einkommens gemeint gewesen“. Diese „steirische Reformation“ sei demnach ein „Teufelswerk“ und somit wider Gott. Wenn man reformiren wolle, müsse dies geschehen durch Lehre und Predigt, nicht aber durch die Schergenarbeit von Musketiren, Reitern und Knechten, mit Pulver und Blei, Schwert und Spiess u. s. w. Wenn man erwägt, dass die in den innerösterreichischen Ländern mit wuchtiger Kraft vorgenommene katholische Reformation in allen deutschen Ländern die grösste Aufregung hervorrief, an den befreundeten katholischen Höfen unendlichen

Jubel, an den protestantischen namentlich in Dresden, Berlin und Stuttgart tiefen Schmerz hervorrief, so wird man begreifen, dass das Buch des Rungius grosses Aufsehen machte. Auffallend mag nur das eine scheinen, dass seine Darstellung in einem verhältnismässig ruhigeren Tone gehalten ist, als man ihn sonst in derartigen Streitschriften findet. Damit soll nicht geleugnet werden, dass es nicht auch hier an heftigen Aeusserungen gegen die katholische Hierarchie und die katholischen Lehren fehlt, aber um wie viel heftiger war der Ton in den Streitschriften etwa eines Heerbrand und Holder in den Achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Man wird auch nicht leugnen dürfen, dass sich in dem „Bericht und der Erinnerung“ des Rungius einzelne Irrthümer finden, die erwarten liessen, dass sie bald eine Widerlegung von katholischer Seite finden würden. Da liess man sich indess lange Zeit. Man hatte den Plan, nachdem die Durchführung der Gegenreformation in der Hauptsache gelungen war und dies war geschehen, seitdem die Hauptburg des Protestantismus in Kärnten — Klagenfurt — bezwungen war, eine offizielle Darstellung der vorgefallenen Ereignisse zu publiciren. In diesem Sinne schrieb der Bischof Martin Brenner von Seckau schon am 21. November 1600 an Marx Fugger: „Reformationis et Carinthiae et Styriae Acta forsitan aliquando publicis typis committentur“¹⁾. Das ist zunächst nicht geschehen, wiewohl man eine solche offizielle Darstellung der Ereignisse hatte anfertigen lassen. Wir erfahren dies aus dem Berichte des Rosolenz über die im Jahre 1599 nach Radkersburg abgefertigte sogenannte „dritte Religionsreformationscommission“. Dort wird ausdrücklich gesagt²⁾, dass Wolf Kaltenhauser, niederösterreichischer Regimentssecretarius die Acta Reformationis beschrieben³⁾; diese Acta wurden zwar nicht vollständig aber doch wenigstens im Auszuge erst im Jahre 1606 durch den Propst des Klosters Stainz in Steiermark Jacob Rosolenz veröffentlicht, der aber damit nicht den vom Bischof Martin Brenner beabsichtigten Zweck im Auge hatte, sondern dem es vielmehr um eine Widerlegung des Berichtes und der Erinnerung zu thun war, die aus der Feder des Rungius geflossen waren. Sein heute sehr selten gewordenes Buch gibt sich schon im Titel als eine Kampfschrift ersten Ranges zu erkennen: Gründlicher Gegen Bericht auff den falschen Bericht unnd vermeinte Erinnerung Davidis Rungii Witten-

¹⁾ Ueber diesen Brief s. unten.

²⁾ Rosolenz gründlicher Gegenbericht fol. 29^a.

³⁾ Wenn darunter nicht vielleicht die amtlichen Berichte gemeint sind, die gleich nach der in den einzelnen Orten vorgenommenen Gegenreformation an den Hof eingesandt wurden. Doch in der Sache ist es wohl dasselbe.

oergischen Professors, Von der Tyrannischen Bäpstischen Verfolgung des h. Evangelii in Steyermarkt, Kärndten und Crayn. In welchem mit Grund der Wahrheit ausführlich dargethan und erwiesen wird, dass solcher Bericht ein lauterer Lugenbuch, Lästerkarten und Famosschrift sey: Auch in Ewigkeit nit könne erwiesen werden, was ermeldter Ehrenrührische Predicant wider die Gottselige, Hailsame und Nutzliche Steyrische Religions Reformation Unverschämter Lugenhafter weiss gegayffert und ausgossen hat . . . Gedruckt zu Grätz bei Georg Widmannstetter. Anno 1606.

Als Motto ist dem Buche vorgesetzt: Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, damit er sich nicht weiss lasse dünken. Prov. 26, 5.

Schon das Titelblatt gibt eine Probe von dem, was an Kraftausdrücken in dem Buche geleistet werden wird. Es ist in dieser Beziehung eine Fortsetzung der Streitschriften, die in den achtziger Jahren des 16. Jahrhundert für und wider die Grazer Jesuiten erschienen sind: im Tone gröber als Ernhofer und G. Scherer wird Rosolenz höchstens von Muchitsch übertroffen, dessen Geschick, in öffentlicher Landtagssitzung seine hitzigsten Anwürfe revociren zu müssen, er ja auch theilen wird. Er knüpft an die Schriften dieser Vorgänger auch an und hat namentlich aus Scherer die unflätigsten Beschuldigungen gegen die protestantische Geistlichkeit oft wörtlich aufgenommen¹⁾, wie ihm auch das an kräftigen Schimpfworten unerreichte Buch Fischers von der Wiedertäufer verfluchtem Ursprung nicht unbekannt gewesen ist. Von solchen Kraftstellen mögen nur einige wenige hier angemerkt werden: solche in denen sich thatsächliche Unrichtigkeiten vorfinden und bei denen dann die Kritik einsetzen kann.

¹⁾ Die Scherer'schen Streitschriften citirt Rosolenz gern, namentlich da, wo er von der Verworfenheit der Prädikanten in fleischlichen Dingen etwas sagen will. Man sehe z. B. fol. 92^b die Geschichte von Katharina von Bora, welche angeblich die Lutherischen vertuschen: „so weiss man doch wol, dass die Nonne, voll Branntweins in einem Fischbehälter elendiglich ersoffen“. — Die schlimmen Geschichten, die er von dem Grazer Oberpastor Wilhelm Zimmermann (fol. 130^b) zu erzählen weiss, hat er wortgetreu aus Ernhofer's Schutzschrift des verbesserten kleinen Katechismus genommen. Man vergleiche

Ernhofer:

Wenn dann einer fragt: Ei was macht denn Zimmermann? Was soll er machen? Er sammelt Geld, mehrt die Welt, leert den Himmel und füllt die Hölle.

Rosolenz.

Dr. Zimmermann, dessen beste Kunst war, Geld sammeln, die Welt mehren, den Himmel leeren und die Hölle füllen.

In der Vorrede sagt Rosolenz: Nicht von den dreien in dem Buch des Rungius zusammengefügten Materien wolle er handeln, „denn ich allein die (Gegen) Reformation diesmal zu vertheidigen beschlossen“. Er theilt seinen Gegenbericht in zwei Theile: im ersten zeigt er an, aus welchen Ursachen Erzherzog Ferdinand bewogen worden sei, die Gegenreformation vorzunehmen und wie diese vor sich gegangen, im zweiten will er erweisen, dass das ganze Buch des Rungius nichts als ein „Ploderwerk und Lästerkarten“ ist. In beiden Theilen zieht er in heftigster Weise gegen seine Gegner los: fol. 74^b ist ihm Rungius, um nur einige Fälle anzuführen, ein wahnsinniger, hirnloser Phantast, der mit der Wahrheit spazieren geht, der seine prädikauzische Unheiligkeit und Lügen aus seinem weiten Maul centnerweise herauswirft. „O Rungi, du verlogene Gusch, wie hast du es über dein verlogenes Herz bringen können, dass du, Ehrendieb, geschrieben, dass des frommen Fürsten Reformation ein ärgere Tyrannei als des Türken sei?“ (fol. 80^a) „Nimm einem hungerigen Hund das Bein und verbiet einem Prädikanten das Weib, sieh', was du zuweg bringen wirst? Püffe, Stösse und Schläge, Murren und Greinen, Bellen und Beissen“ (fol. 91^a). „Seht Wunder über Wunder, wie dem Lutherischen Schwein und Rammelochsen die feurige durch den Teufel entzündete Zung' zum Maul heraushängt“ (fol. 93^a). In dieser Weise geht es fort. Man sieht schon aus diesen wenigen Proben, dass Rosolenz die Scherer, Fischer und Ernhofer noch übertrifft. Es fragt sich nur, ob die Landschaft A. C. sich dies Gebahren von einem Manne, der seit seiner Aufnahme in den Landtag (s. unten Beilage Nr. 1) am 29. August 1596 mit den Landleuten zusammensass und berieth, gefallen lassen würde¹⁾. Da er seit dieser Zeit an den Landtagsberathungen theil nahm und, wie wir aus den Landtagsprotokollen ersehen, auch mit ziemlicher Lebhaftigkeit sich an den Tagesfragen betheiligte, so musste ihm die Grundlosigkeit vieler seiner Behauptungen nicht unbekannt gewesen sein. Und das mag die Landschaft besonders erbittert haben. Sie zwang ihn denn, am 7. Februar 1607 zu einem förmlichen Widerruf aller seiner in seinem Buch gegen die Mitglieder des Herren- und Ritterstandes ausgestreuten verleumderischen Angaben

¹⁾ Von den Lebensverhältnissen des Rosolenz genaue Meldung an dieser Stelle zu thun, liegt kein Grund vor. Das Wichtigste hierüber findet sich jetzt in dem Buche von Schuster, Martin Brenner S. 116, 247, 606. S. auch Schmutz Steierm. Lexikon IV, 48. Schuster urtheilt über Rosolenz S. 606: An der Reformation Steiermarks nahm er nur indirect Antheil und verewigte den Verlauf derselben durch seinen gründlichen Gegenbericht gegen die verleumderische Darstellung des Wittenbergischen Professors David Rungius, was sein Hauptverdienst in dieser Sache bleiben wird.

(s. unten Beilage Nr. 2). Nach dieser Probe, die er als Schriftsteller, abgelegt hatte, scheint er die Öffentlichkeit ebenso wie sein Amtskollege Muchitsch gemieden zu haben.

III.

Wenn ich nun daran gehe, einzelne Behauptungen des Rosolenz an der Hand der Akten einer Prüfung zu unterziehen, so will ich gleich gestehen, dass es sich hier nur um eine kleine Auslese handeln kann, denn sonst müsste der Umfang dieses Aufsatzes ein bedeutend stärkerer werden. Ich darf dabei jene Beschuldigungen, die Rosolenz gegen die Protestanten in Innerösterreich vorbringt und deren Grundlosigkeit ich bereits an anderem Orte dargethan habe, übergehen. Es betrifft dies vornehmlich erstens das angeblich unsinnige und wüthende Toben der Prädikanten auf offener Kanzel¹⁾, zweitens die grobe Beschuldigung, dass die Prädikanten, die protestantischen Herren und Ritter, Bürger und Bauern es darauf abgesehen haben, dass dem Landesfürsten in weltlichen Dingen der Gehorsam gekündet werde²⁾, drittens dass der protestantische Herren- und Ritterstand am Brucker Tage von 1578 eine Zusage des Erzherzogs fälschte³⁾, dazu kommt viertens noch eine erhebliche Anzahl einzelner Anschuldigungen, wie z. B., dass die Protestanten den Moment der Abwesenheit Erzherzog Karls in

¹⁾ Hierüber habe ich mich ausführlich genug in diesen Blättern bei Besprechung des Schusterschen Buches Martin Brenner XX, 133 f. ausgesprochen: Wenn die Prädikanten auf der Kanzel gegen die Lehren der katholischen Kirche predigten, erfüllten sie eine ihnen von der Kirchenordnung anbefohlene Pflicht, nach der sie nicht bloss die Thesen ihrer Religion sondern auch die Antithesen der Katholiken zu beleuchten hatten. Noch am 11. November 1594 sandten — es handelte sich damals um die Ausweisung des Prädikanten Balthasar Fischer wegen scharfer auf der Kanzel gefallener Worte — der Landeshauptmann und die Verordneten ein Schreiben an den Gubernator Erzherzog Maximilian: Man habe sich stets die „Pacification“ vor Augen gehalten. Ihre Predigten werden von den Widersachern in der Stiftskirche „aufgefangen“ und „mala fide auch satis calumniose“ an den Landesfürsten gebracht. In den Bestallungsdecreten der Prediger stehe, dass sie nichts als die Wahrheit predigen dürfen. Sie haben also nicht bloss die Thesen anzuführen sondern auch die Antithesen vorzubringen und das sei in der Religionspacification zugelassen. (Conc. St. L.-Arch. Ref. 1594).

²⁾ Diese Beschuldigung kehrt in mehrfacher Gestalt schon vor Rosolenz in den Landtagsacten, in diplomatischen Noten und sonstigen Schriften wieder, ist aber hier wie dort unbegründet s. die Eingabe des Landtags vom 15. Dezember 1580, dann meine Reformation und Gegenreformation in Innerösterreich. S. 363 f., Der Huldigungsstreit S. 23. u. a.

³⁾ Eine Fälschung des Vicekanzlers Wolfgang Schranz, M. M. d. Instit. XVIII, 341 ff.

Spanien ausnützten¹⁾, um sich hinter seinem Rücken die Stiftskirche in Graz zu errichten, dann die Vorgänge im Sommer 1590 in Graz u. a.²⁾. Es sind dies allerdings die wichtigsten Punkte, zum Theil solche von principieller Bedeutung. Aber auch sonst sind noch genug Angaben des Propstes, denen die gleiche Wichtigkeit zukommt, richtig zu stellen. Rosolenz fragt, ob sich etwa die Unkatholischen während der Regentschaft und nach dem Antritte des selbständigen Regiments Ferdinands II. gebessert? „Nicht um ein Härle, sondern sie haben sich gebessert gleich wie die Wölfe, je älter je ärger“. In demselben Jahre, da man Ferdinand II. huldigte, seien nach Mitterndorf in Obersteier l. f. Commissäre geschickt worden, die den Prädikanten abschaffen und einen katholischen Pfarrer einsetzen sollten. Darüber entstand in Mitterndorf eine völlige Revolution; sie schwuren sich dort gegenseitig einen Eid zu, eher Leib und Blut zu lassen, als der Reformation stattzuthun. Es erhebt sich ein Geschrei: Hinaus mit den Papistischen Dieben u. s. w. Was ist an der Sache?

Die Mitterndorfer Angelegenheit begann schon im Jahre 1595 ihre Wogen zu werfen. Am 20. October bittet die Pfarrmenge daselbst die Verordneten: Sie hätten schon 1590 um einen ev. Priester gebeten. Bisher seien sie allerdings von dem katholischen Pfarrer nicht behindert gewesen, jetzt sei aber Gefahr, „dass unsere Widersacher mit einem ganz anderen zornigen Papisten aus der Jesuitenschul kommen werden“³⁾. Am 6. Dezember sendet der Landprofos Jacob Bittner einen Bericht über das Verhalten des Mitterndorfer Prädikanten Christoph Schwaiger ein. Auch er sagt, der frühere katholische Pfarrer zu Mitterndorf habe den Prädikanten, den die Gemeinde daselbst unterhalten, keine Irrung gethan. Jetzt habe der Erzherzog durch den Landpfleger auf Wolkenstein und den Pfarrer an der Pirck einen anderen Katholischen einsetzen wollen, „doch unverwehrt des exercitii A. C.“ Die Gemeinde nahm ihn aber nicht an, sondern wählte Christoph Schwaiger, den Sohn des alten Pfarrers zu Aussee; jener war längere Zeit bei ihnen „Diener am Wort“ gewesen und von ihnen zum Pfarrer vorgeschlagen worden. Mit diesem Manne war der Landschaft nicht gedient. „Ihn treibt, schreibt Bittner, ein Münzerischer Geist“. Auch habe er die Ordination von Seiten des Kirchenministeriums nicht⁴⁾.

¹⁾ Reformation und Gegenreformation in Innerösterreich S. 125, Peinlich, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Graz (1866) S. 7.

²⁾ Reform. und Gegenreform. S. 563. Note.

³⁾ St. L.-Arch. Ref. 1595.

⁴⁾ Orig. Ebenda 1594.

Auf das hin schreiben diesem die Verordneten: Sie sollen eine scharfe Verwarnung an den aufwieglerischen Prediger schicken¹⁾. Das geschah. Und diese Zuschrift ist für die stets loyale Haltung der innerösterreichischen von Rosolenz in ihrer patriotischen Gesinnung so verdächtigten Leute viel zu wichtig, als dass man es sich versagen sollte, eine bezeichnende Stelle daraus zu citiren: „Wie wollt Ihr, schreiben diese protestantischen Geistlichen an ihn, die Aufwieglung gegen die hohe Obrigkeit aus Gottes Wort vertheidigen? Ist nicht der Landesfürst über die Pfarre zu Mitterndorf Lehens- und Vogtfürst und kann damit seinem Gefallen nach verfahren? Sprech nicht, man muss Gott mehr gehorchen als dem Menschen. Wo sagt Gott, dass man jemandem das Seinige nehmen soll? Wenn sich die Obrigkeit gegen das Evangelium sperrt, mag sie es am Tage des Gerichtes verantworten²⁾. Hat doch der Pfleger von Wolkenstein einen anderen zwar papistischen Pfarrer einsetzen wollen, „doch unverwehrt des Exercitii A. C. nit weniger als bis dato geschehen“. Unterzeichnet ist dies Schriftstück von Zimmermann, Fischer, Osius, Seitz und Eginger, Leuten also, denen nach Rosolenz das schlimmste zuzutragen war. Es fasst nicht weniger als 17 Seiten in Folio. So sehen die Leute aus, die nach Rosolenz zum Aufruhr blasen. In Wirklichkeit halfen sie ihrem Herrn dem Landesfürsten, die Ordnung, wo sie gestört ist, wiederherstellen. „Wir protestieren, sagen sie, hiemit öffentlich und sollemniter, dass wir mit Euren bösen sachen und händlen weder theil noch gemein haben wollen“. Er möge doch bedenken, was sein Vorhaben den Predigern und der evangelischen Lehre für einen „Nachklang“ bei den Papisten erwecken werde: „Dises, wurden sy sprechen, seien der Lutherischen lehr schöne fruchtlin, solche feine leuth, nemblich aufrüer, züglen dieselbige, solche scheue gesellen seien derselben vorsteher, lehrer u. prediger, bei denen nichts anderes u. bessers zu hoffen u. zu gewarten als dieses, dass, wo man sy lenger u. ferner im

¹⁾ 1598 Dec. 18. Cop. Ebenda.

²⁾ Noch eine Stelle möge wenigstens in der Note mitgetheilt werden: Was dan in specie aufrüerische und aufwieglerische prediger betrifft . . . haben wir uns alle zu erspign an den historien des bauernkriegs, so hominum memoria, nemblich allererst anno 25 furgangen, u. sonderlich an dem exempl Thomae Münzers u. seines rottgesellen des Pfeiffers, so als aufrüerische prediger den paurenkrieg in Thüringen und N. Eisenhuets, so auch als ein aufrüerischer prediger gedachten bauernkrieg in der curfurstlichen pfalz erweckt u. ihren wolverdienten lohn empfangen haben. . . . Solche exempla sollt Ir Euch wol einbilden und wissen, weil Ir jetziger zeit bei Eurer gegenwärtigen aufwigung wasser an einer stangen traget, dass Ir Euch keines andern ausgangs zu versehen habt.

land gedulden sollte, mit ihrer ketzerischen und aufruerischen lehr land u. leute hierüber zu grund gehen würden“. Dieses Kirchenministerium hatte nicht unrecht. So schrieb in der That zehn Jahre später Rosolenz. Der Auflauf zu Mitterndorf sieht somit in Wahrheit anders aus, als er von ihm geschildert wird. Auch hier ist es, wie in derlei Fällen immer, der Herrenstand, der das Feuer „das sich bei dem pöffell entzünden will“¹⁾, löschen und nicht aufblasen hilft²⁾. Ist somit der Verlauf der Mitterndorfschen Sache im Ganzen ein anderer als Rosolenz ihn darstellt, so finden sich auch noch im Einzelnen grobe Unwahrheiten darin, die man anders denn so nicht bezeichnen kann, da sich Rosolenz in den Acten der Landschaft ganz genau über den Sachverhalt unterrichten konnte, wofern er es nicht vorzog, sich aus dem Munde eines Hans Jacob von Stainach und Christoph Peter Praunfalkh, mit denen er in einem Saale zusammensass, eines bessern belehren zu lassen. Es sei unwahr, schreiben die Gemeindevorstände von Mitterndorf am 9. Januar 1596 an Stainach, „dass sie unter freiem Himmel einen Eid geschworen“ (wie Rosolenz fol. 17^a meldet) „oder dass sie gegen die F. Dt. oder ihre grundobrigkeit etwas feindseliges vornehmen wollen“. Dass man den Pfarrer mit bewehrter Hand geleitet, „hätte sich der Märtrager ersparen können“³⁾. In einer Randnote zu diesem Brief schreibt Steinach: Ist ihnen im namen E. E. L. nichts furgehalten worden, allein vermeldt, sie dörfften sich bei E. E. L. zu ihrer unbefuegten aufwigelung keiner hilf getrösten“. Wo demnach die Mitterndorfer — d. h. der Pöbel daselbst — schuldig waren, wurden sie mit Hilfe der Landschaft gestraft.

Nach dem Mitterndorfer berichtet Rosolenz von dem Villacher Handel. Dass auch dieser sich in ganz anderer Weise abwickelte, als bei Rosolenz erzählt wird, ist bereits an anderer Stelle hervorgehoben worden⁴⁾. „Da auch, sagt er, der jetzige Herr Bischof zu Seckau . . . die Salzburgische Diöces in Steyer visitiert, waren die uncatholischen landleut darob so übel zufrieden, dass sie sich auch wider

¹⁾ Er fürchtet ein Herübergreifen des Bauernaufstandes aus Oberösterreich nach Steiermark.

²⁾ An der Person der aufrührerischen Prädikanten ist ihnen nicht das Mindeste gelegen: sie gaben ihm diese Verwarnung mehr den von ihm verführten Bauern als ihm, der von ihnen nicht ordinirt sei, zu Gute u. mahnen ihn nochmals von seinem aufrührerischen Treiben abzulassen.

³⁾ Auch hier folgt Schuster S. 340, dem doch die Acten des steiermärkischen Landesarchivs nicht unbekannt sein konnten, ganz der Darstellung des Rosolenz und der von ihm (s. oben) abhängigen Autoren Robitsch und Khevenhiller.

⁴⁾ M. M. XX, 132.

solche visitation bei dem herrn gubernatorn beschwerten: so weit wolt sich ir imperium erstrecken, ut etiam in coelum ponerent os suum . .¹⁾. Zum Glück lässt sich auch hier an der Hand der Acten im steiermärkischen Landesarchiv der Sache auf den Grund sehen. Am 20. Juni 1593 klagte Wilhelm von Rathmannsdorf den Verordneten über Eingriffe, die ihm der Fürstbischof Namens des Erzbischofs von Salzburg bei seinen Pfarreien Halbenrain und Klech mache²⁾: „Er solle den Pfarrer von Halbeurain u. den von Klech „stellen“, sie binnen Monatsfrist wegthun, weil sie nicht katholisch seien“. Da er darauf nicht eingieng, haben sie von ihm „ausgesetzt“, aber lauter vermeldet, wenn „mir darüber was anderes begegne, seien sie daran nicht schuld“. In gleicher Weise kamen von mehreren Seiten Beschwerden gegen den Bischof an die Landschaft, „dass man den landleuten bei ihren ev. kirchen commissarien setze“³⁾. Dass der Fürstbischof zu weit gieng, ergibt sich daraus, dass er sich genöthigt sah, eine eigene Entschuldigung an die Verordneten einzureichen⁴⁾. Dass in dieser Reformation nicht Blut geflossen ist, wie Rosolenz rühmend hervorhebt (fol. 68^{b)}), ist eine Folge der Bestimmungen des Reichsreligionsfriedens, den man eben von katholischer Seite eifrig betonte. Dass es aber trotzdem nicht an Befehlen mangelte, in denen an den Leib und das Leben der Prädikanten gegriffen wurde, zeigt, um nur einige Beispiele herauszuheben, nicht bloss der allgemein bekannte Fall mit Odontius⁵⁾, sondern auch andere wie der am 26. August an den Kärntnischen Landesvizedom Hartmann Zingl von Rüeden erlassene Befehl, den Lutherischen Prädikanten von St. Veit Georg Wehe, falls er sich über die Frist von drei Tagen hinaus im Lande betreten lasse, „ohne alles weitere Berechten auf den nächsten Baum aufknüpfen u. sich hievon durch nichts hindern zu lassen“. Da behauptet nun aber (fol. 14^{b)} Rosolenz: dass einem Prädikanten „kein härlein nit ist gekrümmt worden“; und wenn man diese Angabe auf die Zeiten Karls II. be-

¹⁾ Fol. 18^a.

²⁾ St. L.-Arch. Ref. 1593.

³⁾ Ebenda 1593 Juni 23.

⁴⁾ Findet sich in den sog. Reform Act. d. Steierm. L.-Arch.

⁵⁾ Kurtze und warhafftige Historische erzehlung: Wie und welcher gestalt Paulus Odontius gewesener Evangelischer Prediger zu Waltstein in Steyermark, wegen der Lehr und Predigt des heiligen Evangelii von der Gretzerischen Inquisition gefenglich eingezogen, auch um dessen standthafftigen bekenntniss zweimal zum tod verurtheilt, aber durch Göttliche hülf allein widerumb aus der Feinde hende u. banden wunderbarlicher weis los u. ledig worden. Alles wie es sich in der that begeben und in warheit zugetragen, beschriben von ihm selbst M. Paulo Odontio jetziger zeit Pfarrern zu Odern. Dressden 1603.

ziehen wollte, so ist sie ebenso wenig richtig, denn schon in den letzten vier Lebensjahren Karls II. hatten es die Prädikanten im Land und namentlich die in Graz und Umgebung übel genug. Dass es den Bürgern und Bauern nicht besser gieng, ist bekannt. In einem undatirten Schriftstück¹⁾ bitten in Kerker und Banden liegende Bürger aus Obersteier um Verwendung, damit sie ihrer 23 wöchentlichen Haft erledigt werden und damit das um so leichter erfolgen könnte, bieten sie dem betreffenden Religionsreformationscommissär „ein ringes present an, weilen das vermügen je nit besser alhie, und anheimbs unser arme weib und vil kleine unerzogene kinderlein, ausserdem wass in unserm abwesen durch die soldaten beschehen, ganz und gar aufzört“. Solche Fälle sind nicht zu Dutzenden sondern zu Hunderten vorgekommen; in den Landtagen wurden sie allerdings zumeist nur summarisch behandelt, da der Herren- und Ritterstand Mühe hatte, sich selbst im Lande zu erhalten und die Fürsorge für Bürger und Bauern erst in die zweite Linie rückte. Man kannte überdies schon in den Achtziger Jahren das Mittel, Körper- und ähnliche Strafen, die aus kirchlichen Beweggründen ausgesprochen wurden, abzuleugnen. Man erliess ein Gebot, dem der Andersgläubige, wollte er nicht abtrünnig werden, sich nicht fügen konnte, und wenn er dies nicht that, wurde er gestraft, nicht der Religion sondern des Ungehorsams wegen. Man mag nach dem Gesagten entnehmen, was von Rosolenz' Behauptung zu halten ist, der an einer Stelle fragt: „Wen hat man tyrannisirt? Wen hat man verfolgt? Wen hat man betrenget? Wen hat man geschlagen, gestöckt, geblöckt oder unbillicher weiss wider sein gewissen genöttigt?“

Der oben genannte Fall betraf aller Wahrscheinlichkeit nach Leute, die selbst in den Augen der Commissäre als unschuldig galten und die Erzherzog Ferdinand als solche nach 23 wöchentlicher Gefangenschaft befreite. Selbst da mussten sie noch aus dem geringen ihnen noch verbliebenen Vermögen „Präsente“ an die Commissäre machen. Wie mag es denen erst ergangen sein, die in deren Augen als Schuldige oder als „Rebellen“ galten? Das nöthigt uns einzelnen Fällen nachzugehen, die Rosolenz anführt und in denen wir seiner Darstellung gegenüber den actenmässigen Vorgang feststellen können. Nicht mit Unrecht klagt der Landtag in seiner Sitzung vom 19. Januar 1599 „dass man seine ordnungsmässig berufenen Prediger und Seelsorger durch verzickte und übereilte hievor niemals erhörte ungewöhnliche Bedrohungen, mit äusserster Gefahr ihres Leibes und Lebens, bei

¹⁾ Gehört aber mindestens noch der Zeit an, bevor Rosolenz seinen Gegenbericht schrieb.

Strafe des Stranges ausgewiesen“. Das betreffende Original wird auch Rosolenz, der ja mit im Landtag sass, nicht unbekannt gewesen sein¹⁾. Es zählt nicht weniger als 130 Unterschriften. Ebenso bekannt war ihm zweifelsohne das am 12. November 1599 erlassene l. f. Decret, das nicht bloß die Prädikanten sondern auch ihre Gönner mit Leib- und Lebensstrafen bedrohte. Gehen wir zunächst auf die Reformation einzelner Ortschaften ein und sehen wir, wie die Schilderung bei Rosolenz lautet und wie die Reformation daselbst wirklich vorgenommen wurde. Von den Ausseern sagt er: „Es waren bey dem Salz- und Hall Ampt zu Aussee auf J. F. Dt. eigenthumblichen pfarr auch sectische predicanten, die wolte J. F. Dt. ihrer Gottlosigkeit halben ferner nit gedulden. Befahlen demnach ihrem Verweser daselbst Thomam (sic) Geroltzhofer, dass er sie sollte wegschaffen und einen catholischen Priester auf die Pfarr einsetzen. Der Verweser nam sich der Sach ganz eifrig an. Aber noch eifriger in dem Uebel und Widerspenstigkeit waren die Lutherischen Ausseer, liefen zusammen, schrien und droeten, da ihnen ihr Predikant solte weggenommen werden, so solt kein Papist zu Aussee sonderlich der Verweser nicht sicher sein, tumultuierten derhalben starck, verwachten den Predicanten, schwuren uber die 500 zusammen, wolten den Verweser u. das Ampthaus uberrufen u. alle Papisten todt haben“ (fol. 18^b). Mit einem Wort: die volle Rebellion. Als dann „die andere Religionsreformation Commission“ am 14. October 1599 auf ihrem Feldzug in's Eisenerz zog, ward auch die Reform von Aussee in Angriff genommen, und in den Tagen vom 4.—7. November vollzogen. Rosolenz folgt in der Darstellung dieses Theils fast wörtlich der Relation über die Ausseerisch-Gröbmingisch etc. Religionsreformation, die von den Commissären am 20. November 1599 ausgefertigt und an Erzherzog Ferdinand eingesandt wurde. Sie findet sich in Abschrift im Münchner Staatsarchiv. Nun sind wir zufällig über diese Ausseer Reformation auch noch aus den Acten des Ausseer Archivs unterrichtet, das sich jetzt im steiermärkischen Landesarchiv befindet. Darnach kann von einem Aufruhr oder von einer Verschwörung der Ausseer keine Rede sein. Die Sache verlief vielmehr folgendermassen: Am 9. Januar 1596, also noch zwei einhalb

¹⁾ Am 27. Januar stimmt er dagegen, dass die Herren und Ritter Namens der ganzen Landschaft sprechen. Da hier alle diese Religionsbeschwerden vorgebracht wurden, müssen ihm alle Einzelfälle bekannt geworden sein. Wie feindlich Rosolenz gegen die Protestanten gesinnt ist, lehrt seine Aeusserung in der Landtagssitzung vom 20. April 1599: „Dieweil die A. C. der katholischen zuwider, im Concilio Tridentino anathematisirt, kann er nicht verhilfflich sein, dass sie passiert werde“.

Jahre vor der eigentlich Reformation tadelte Erzherzog Karl an den Ausseern, dass sie seinem Gebote wegen Auslieferung der Spitalskirche zu katholischen Kirchenzwecken nicht nachgekommen seien. Das Gebot sei nicht ergangen, um sie in ihrem Gewissen zu bedrängen, sondern „dass unser Rath und unser Verweser allda seinen Gottesdienst habe“. Darüber entspann sich ein längerer Schriftenwechsel. Am 28. Februar 1596 bat der hierüber verhandelnde grosse Ausschuss, der Erzherzog möchte die Dinge lassen, wie sie bisher gewesen. Von einem Auflauf in dieser Zeit ist keine Rede. Als dann die eigentliche Gegenreformation begann, folgte ein l. f. Decret nach dem andern: am 5. November 1598 Abschaffung der Prädikanten, 9 Tage später strengstes Verbot, Copulationen und Taufen etc. von Prädikanten vornehmen zu lassen, am 21. November verschärfter Befehl, die Prädikanten auszuschaffen. Von einer Rebellion ist noch keine Rede. In demüthigster Weise fleht die Pfarrmenge am 23. Dezember 1598 den Erzherzog an, sie bei ihrem Glaubensbekenntnis zu lassen, ihre zeitlichen Pflichten werden sie wie bisher stets auf das getreueste erfüllen. Sechs Tage später kam ein abermaliger Tadel aus Graz, „weil sich in den Weihnachtstagen die Prädikanten neuerdings eingeschlichen. Jetzt wurde der Befehl gegeben, die Prädikanten „zu behändigen u. nach Graz zu liefern“. Und so geht es fort. Die angeblich milde Reformation bezeichnen die folgenden Erlässe gegen die Ausseer Prädikanten: Am 2. Januar 1599 werden diese in die Acht und vogelfrei erklärt, so dass der, welcher einen oder den anderen von ihnen todt oder lebendig überliefern oder wenigstens ihre Köpfe in Graz einliefern würde, für einen Kopf 500 fl. aus der l. f. Kammer als wohlverdienten Lohn ausgezahlt bekommen solle. Wer aber solche Prädikanten beherbergt, „soll gleichfalls in die acht erkennt u. menniglich mit leib und guet frey sein“. Wie man sieht, lag es nicht an den l. f. Behörden, dass die Gegenreformation nicht ein grosses Blutvergiessen im Gefolge hatte. Es lag, wie ich schon oft ausgeführt habe, lediglich in der Lehre der A. C. vom leidenden Gehorsam; gerade Aussee war ein Punkt, wo die Behörden gegen den entschlossenen Widerstand der gesamten Bevölkerung nicht das Mindeste ausgerichtet hätten. So begnügen sie sich, eine Schrift nach der anderen mit der demüthigsten Bitte nach Graz zu senden, sie in dem Zustande, in welchem sie sich schon seit mehreren Menschenaltern befinden, zu lassen. Die ganze Rebellion schrumpft auf die Thatsache zusammen, dass die Ausseer Pfarrmenge, als der Erzherzog einige angebliche Rädelsführer des Widerstands wegen nach Graz citirte, erklärte, ein jeder von ihnen sei gleich schuldig. Wie wenig hier von einer Rebellion die Rede sein

konnte, ersieht man aus ihrer Bittschrift vom 23. Februar 1599: „in zeitlichen, leiblichen Dingen würden sie allen gehorsam laisten und J. Dt. Cammergut . . . höchstem können nach zeitlebens bei tag u. nacht befürdern u. J. Dt. nichts Widerwärtiges zufügen lassen. „Wer es anderst vermeinen und handeln wurde, derselb soll sein sachen selbst ausstehen u. wollten ihn keineswegs schützen“.

Nicht viel anders liegen die Dinge in anderen Orten Obersteiermarks, in denen wir zu Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger Jahre die Angehörigen der Augsbургischen Confession allerdings mitunter in einer ungewöhnlichen Aufregung finden. Man darf diese aber nicht immer gleich eine Rebellion nennen, denn sie verstieg sich nicht zu gesetzwidrigen Handlungen. Die von Seiten ihrer Pfarrer gedrückten Bauernschaften begnügten sich zumeist, den gesetzlichen Beschwerdeweg zu beschreiten; allerdings kam es auch vor, dass sie hie und da stärkere Mittel ergriffen; in diesen Fällen aber thut es immer gut, mit Hilfe der Acten der Sache auf den Grund zu sehen.

„Anno 89 — lesen wir bei Rosolenz auf fol. 13^a — hat sich ein anzal Bauren zunächst ausserhalb Oberwelss an dem dritten Pfingstfeyertag versamblet und dem Pfarrer daselbst Martin Lindtmayer auff freyer Strassen mit Werhaffter handt fürgewart, ine unversehenlich umbringt, gestossen, hin u. hergeworffen und gedroet, da er nit werd Füß machen, müsse er das Leben lassen. Derowegen er sich dann der Pfarr enteussern u. im Exilio leben musste“.

Vielleicht an keinem zweiten Beispiel lässt sich die Verlogenheit des Berichtes unseres Autors so drastisch erweisen als hier. Ich kann mich hier kürzer fassen, da ich bereits in einer Besprechung des Schuster'schen Buches, das leider statt auf den Acten des steiermärkischen Landesarchives der Hauptsache nach auf Rosolenz ruht¹⁾, diesen Fall behandelt habe²⁾. Dort mag man nachlesen, was dieser Pfarrer Lindtmayer für ein sauberer Patron war: „nicht deswegen“, was uns Rosolenz glauben machen will, musste Lindtmayer „im Exilio“ leben, sondern weil die katholische Kirchenbehörde selbst sein Treiben nicht dulden konnte. Und gesetzt den Fall, die Oberwölzer hätten ihn wirklich von der Pfarre hinweggejagt, so könnte man ihr Verfahren freilich nicht gutheissen, denn sie konnten sich damit begnügen, den Beschwerdeweg betreten zu haben, aber begreifen wird es jedermann. Vielleicht hätten gut katholische Bauern nicht anders gehandelt. Man wird sagen, vielleicht ist unserem Rosolenz der richtige Sachverhalt nicht bekannt gewesen. Darauf ist zu erwidern: die Geschichte des

¹⁾ Fürstbischof Martin Brenner S. 314.

²⁾ Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung XX, S. 131.

Pfarrers von Oberwölz wirbelte in Steienmark viel Staub auf. Die Oberwölzer sandten Beschwerden über Beschwerden an den Landtag und dort — in Gegenwart der katholischen Prälaten des Landes — wurde die Sache offen behandelt. Nicht einmal diese konnten etwas zu seiner Vertheidigung sagen. Die Sache war dem Bischof von Seckau höchst peinlich: „Möcht' bitten, sagt er, dass solche Sachen in Abwesenheit der Prälaten vorgebracht werden“. Und ein zweiter katholischer Prälat — sechs Jahre später Amtsgenosse des Rosolenz — fügt hinzu: „Niemand, nicht einmal St. Peter im Himmel kann die Oberwölzer überzeugen, dass ihr Pfarrer kein Zauberer sei“. Wenn demnach die Bauern in der That gegen ihn so aufgebracht waren, wie dies Rosolenz auf derselben Seite noch viel weitläufiger erzählt, so sieht man, wie fein die Rosolenz'sche Randnote sich ausnimmt: „Wie ungestüm ist das Lutherische Eigenwillium (Evangelium).“

In den Städten und Märkten der drei Lande, schreibt Rosolenz, hatte dies „Lutherische Eigenwillium“ dermassen überhand genommen, dass nicht allein die Stadträthe keinen Katholiken im Rath oder zu einem bürgerlichen Amt oder zur Erkaufung eines Hauses wollten kommen lassen, sondern auch Handwerkszünfte machten Conspirationen und Verbündnisse, dass kein Meister einen Handwerksgesellen, so der katholischen Religion zugethan, über 14 Tage aufhalten solle, sondern ihn seiner Arbeit entlassen, damit die katholischen Handwerksleut nit Gelegenheit hätten, in die Städt und Zünfte einzuschleichen. Desgleichen wurden keine zu Bürgern aufgenommen, sie hätten denn zuvor zu der A. C. sich durch einen leiblichen Eidschwur verbunden“.

An alle dem ist kaum ein Wort wahr. In vielen steirischen Städten hat es auch vor der Durchführung der Gegenreformation im Jahre 1598 stets katholische Bürger in erheblicher Zahl gegeben, und wenn die Raths- und Amtsstellen nicht durch Katholiken ersetzt wurden, so geschah es nicht, weil man Katholiken hiezu nicht wünschte, sondern nicht zur Verfügung hatte. Ich will zum Beweise hiefür einige Städte nennen, aus deren Actenbeständen wir über diese Dinge noch genügende Materialien zur Verfügung haben. In einem im Jahre 1594 an die landständischen Verordneten erstatteten Bittgesuche, sich ihrer in ihrer kirchlichen Noth anzunehmen, schildern Richter, Rath und Gemeinde von Marburg die Lage der kirchlichen Zustände, wie sie bis 1584 und nachher gewesen. Bis ungefähr 1584 haben sie einen „friedfertigen“ katholischen Pfarrer gehabt, der einem jeden das Abendmal nach Wunsch unter beiden Gestalten reichte. Dann kamen andere unruhige, im Leben und der Lehre strafmässige Pfarrer, die ihnen dies verweigerten; seit jener Zeit nahm das „Auslaufen“ zu fremden Prädi-

kanten überhand und kamen die zahlreichen l. f. Verbote¹⁾ und die Bedrängnisse; da liest man, wie Erzherzog Karl eine Religionsreformationscommission nach Marburg schickte, „die wider altes herkommen und gemainer statt habunden freyheiten zween, wie sie sich nennen, katholische rathsfreundt ohn ansehung ainicher qualiteten ins mittl gesetzt“ . . . dann wird des Weiteren berichtet, wie man evangelische Richter und Rathsherren nicht belehnt sondern ins Gefängnis geworfen habe. In Graz brauchte man nicht erst bis 1598 zu warten, um einen katholischen Bürgermeister zu besitzen, schon der des Jahres 1590 zwingt den Bürgern A. C. den sog. katholischen Bürgereid auf²⁾; nicht einmal zu einer einfachen bürgerlichen Hantirung sollte ein Angehöriger der A. C. zugelassen werden, falls er sich zu dem Eide nicht verstehen wollte. Wie hätte man ihn erst zu einem Amtsposten zugelassen? Und so hatte man in allen Städten und Märkten schon unter Erzherzog Karl II. das Regiment in die Hände von Katholiken gelegt, trotzdem meistens nicht Leute aufzutreiben waren, welche die für die Stadtämter nothwendige Eignung hatten³⁾. Ausdrücklich melden die Marburger am 16. August 1591 an die steirischen Verordneten: „Zu den Stadtämtern kann man keine Katholiken haben, es wären denn Wälsche, die aber ganz untauglich sind“ und am 27. November 1592 schreiben sie an Erzherzog Ernst, der sie wegen der Aufnahme von Protestanten in den Stadtrath tadelt: Man richte sich bei der Besetzung der Aemter nach der Qualification, nicht nach der Confession der Bewerber. In einem ziemlich scharfen Schreiben an den Bischof Martin Brenner von Seckau, der sich mit einer Beschwerde an den Landtag gewandt hatte, wird (5. October 1593) von der Absetzung der evangelischen Richter und Rathsbürger in Städten und Märkten geredet, „dass anstatt gueter, ehrlicher u. tauglicher, wolvermügiger leut, die in fürgfallenen nöthen gemeinem wesen tröstlich und erspriesslich mit geltlehen haben beispringen . . können und der religion halber hinweggeschafft, andere ungeschickte, untaugliche und unvermugige, nirgent angesessene, wann sie nur der cath. r. religion zuegethan sein, befördert werden“. Genau so liegen die Dinge in Cilli, wo man einer Klage an die Verordneten

¹⁾ Das ganze höchst wichtige Actenstück ist gedruckt in meinem Buche Der Huldigungsstreit nach dem Tode Erzherzog Karls II. S. 224—231.

²⁾ S. die Acten und Correspondenzen zur Gesch. der Gegenreform. in Innerösterreich S. 677. Aus noch ungedruckten Acten wäre eine interessante Eingabe Lebnitzer Bürger an den Erzb. Wolf Dietrich von Salzburg hieher zu ziehen St. L.-Arch. Ref. 1592.

³⁾ Meine Gesch. der Reform. und Gegenreformation S. 549.

(1593 Mai 16) zufolge den von den Bürgern gewählten Richter Victor Kralnigg nicht mit Acht und Bann belegt¹⁾, in Knittelfeld u. a. O. Noch in der Bittschrift, welche die steirischen Stände A. C. am 6. Dezember 1596 an Erzherzog Ferdinand vor dessen Huldigung einreichen, spielt dieser Punkt eine grosse Rolle: Item, in stätten u. märkten ire freie richterwahlen und ersetzungen irer ratsmitteln . . . gesperrt, dass den richtern, welche sy, stätt und märkt, mit gewöhnlicher gueter ordnung und iren qualiteten nach erwählen, pann und acht allein darumben, weilen sie der A. C. zuegethan, nicht wellen verlichen, die rathsfreund nicht minder, welche etwan bereit vil iar in denselben mitln gemainem stattwesen zum besten nützlich und wol gebraucht worden, blösslich solches religionsunterschiedts angefochten u. gar ab- und ausgeschafft worden Das ist in Wirklichkeit der Zustand in Städten und Märkten schon im letzten Jahrzehnt der Regierung Karls II. Die Behauptungen des Rosolenz entsprechen daher in keiner Weise dem wahren Sachverhalt, und dieser konnte ihm nicht fremd sein, da er als Mitglied des steirischen Landtages noch Zeuge jener Beschwerden war, die in den letzten Jahren der vormundschaftlichen Regierung Ferdinands bei jedem Landtage eingebracht worden sind. Jenem katholischen Landeseinwohner, dem die Aufnahme in den Verband der Bürgerschaft in den letzten Jahres Karls II. versagt worden wäre, stand die ganze Macht der Regierung zur Verfügung. Aber die Anklage des Rosolenz trifft auch für die Zeiten vor dem Brucker Vertrag in keiner Weise zu.

Im folgenden mögen nur noch einzelne Fälle ausgehoben werden, in denen die Rosolenz'sche Darstellung dem historischen Sachverhalt nicht entspricht. Von der sogenannten Hoffmann'schen Kirche bei Rottenmann liest man in Rosolenz nichts als die Worte: „Und ward die Hoffmannsche Kirch (aus welcher etliche begrabne corpora hinausgegeben worden) in Brandt gesteckt und die Mauren mit Pulver zersprengt“. Schon aus dem amtlichen Berichte, der Rosolenz vorlag, musste ihm klar geworden sein, dass es in Rottenmann noch viel gröber hergieng als in anderen Gegenden des Landes. Schon dieser amtliche Bericht enthält handgreifliche Unrichtigkeiten und Schönfärbereien. Aus dem des Rosolenz wird ein jeder Leser abnehmen müssen, dass man vor der Vernichtung der Kirche sorgsam die Leichen der dort begrabenen Mitglieder der Familie der Freiherrn Hoffmann von Grünbüchel und Strechau — der Könige des Ennsthals — entfernte

¹⁾ Am 19. März schrieben die Cillier: „Auch die Vorlagen unserer noch von den Grafen von Cilli herrührenden Freiheiten haben nichts genützt. St. L.-Arch“

In der That aber wurde dort ein heilloser Leichenfrevl verübt. Die offizielle Darstellung lässt das durchschimmern. Uns liegt der hierüber erstattete Bericht der Freiherren Ferdinand von Hoffmann vor, aus welchem ich der Kürze halber nur den Schlusssatz hier anführen will: „Wie dann insonderheit neben vil andern fast erschrecklich, dass man noch den tag darvor die gruofft unserer begrebnus mit gewalt erbrochen, etliche sarchen, so vil man deren gewinnen mügen, geöffnet, zerschlagen, unter andern in unsers ehñ des herrn von Windischgrätz todten cörper gestochen, ring und anders ime abgezogen und ganz spöttlichen spoliert u. beraubt“. Dieser Bericht war Rosolenz nicht unbekannt, denn er kam im nächsten Landtag zur Sprache. Am 19. Januar 1600 wurde in offenem Landtag nach eingehender Berathung eine Beschwerdeschrift überreicht, in welcher schon die am Rand angebrachten Schlagworte die Sache grell beleuchten: „Funfzehñ leich in der Hoffmannischen gruofft die trüchen geöffnet, die ring von händen abgezogen, ain leich gar durchstochen. O crudelitas. Item zwei kinderlein verbrennet“. Mit Recht fügt der Landtag bei, „vergewisst zu sein, dass E. F. Dt. an solchen und dergleichen übermachten excessen gewisslich kein gefallen tragen, dardurch sie dann in fremden landen, sonderlich weilen oberzelte funfzehñ leichen alberait aus dem landt geflechet worden, in üble nachreden gerathen möchten . . .“. Diese Thatsachen wurden von den steirischen Ständen unverzüglich nach Klagenfurt und Laibach gemeldet und geben den kärntnischen und krainischen Ständen den Anlass, sich gleichfalls mit Beschwerdeschriften an den Erzherzog zu wenden. Die scharfen Worte, die über diese Sache in den Landtagsberathungen gefallen sind, werden Rosolenz auch nicht unbekannt geblieben sein. Der Landverweser rief aus: Gegen die Hoffmannische Kirche sei eine Crudelität geübt worden, dergleichen auch bei Heiden unerhört sei. Wenn man nun gegen alle diese Thatsachen die Rosolenz'sche Berichterstattung hält, so wird ersichtlich, dass sie eine arge Vertuschung des unangenehmen Sachverhaltes enthalte. Man wird bei der Darstellung dieser Dinge sich an die ständischen Quellen zu halten haben. Sie übertreiben nicht.

Aus dem Umstande, dass die protestantischen Kirchenbesucher „täglich das teuflische Gesang:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort

Und steur' des Bapsts und Türken Mord“

plerreten“ und dies Lied trotz aller Verbote fortsangen, schliesst Rosolenz, „dass der gebührende Respect der Prädikanten der l. f. Obrigkeit gegenüber geschwunden war“.

Zunächst geht aus den vorhandenen Actenstücken nicht hervor, dass das Lied auch in dieser Fassung gesungen wurde, was, wenn es geschah, der l. f. Behörde zweifellos ein Recht gab, einzuschreiten. Es wäre auch ein Verkennen der Sachlage, wollte man leugnen, dass die Protestanten besser gethan hätten, ärgerniserregende Gesänge in so ernster Zeit einzustellen. Aber man muss billiger Weise auch in diesem Fall den angegriffenen Theil hören. Am 7. October 1592 sprach sich das protestantische Kirchenministerium in Graz in einer Zuschrift an die Landesverordneten darüber folgendermassen aus: Mit Rücksicht auf den von ihnen wiederholt erhaltenen Befehl das Lied „Erhalt uns Herr bei Deinem Wort“ nach Verrichtung des täglichen Kirchengebets nicht mehr zu singen, bemerke man, dass hiedurch gestern der Gemeinde ein grosses Aergernis gegeben wurde. Man deute es den Predigern dahin, als würden sie sich fürchten, ihre christliche Religion zu bekennen und die Ceremonien auszuüben. Wenn die Jesuiten in dieser res adiaphora ihren Willen durchsetzen, wird es ihnen dann auch in wichtigeren Dingen gelingen. Man habe dies Lied gesungen, da noch die heftige vom Nuntius apostolicus (1582/3 u. ff.) angerichtete Verfolgung hier wüthete. Wollen sich die Verordneten dieser Sache nicht annehmen, so müsse man sie Gott empfehlen. Unterzeichnet ist die Eingabe von allen Predigern: Felsinius, Fischer, Osius und Seitz. In der Eingabe sagen sie noch: „Wol seint wir für sich selber eben so hart an diss gesang nit gebunden . . . dieweil aber aus anstiftung der Jesuiter, die auf offener kanzel die hohe obrigkeit dahin verhetzt, dass dieselbig solch gesang abschaffen solle, so wird ex hac re adiaphora res necessaria und ein casus confessionis, also dass wir umb kein härlein nit weichen oder nachgeben können“.

„Wil man dan uns entlich dahin bringen, dass wir, wen wir von dem babst durchecht und verfolgt werden, nicht mehr wider sein wuet und mord beten sollen? Man höre auf zu verfolgen und zu morden umb des evangelii willen, so wöllen wir auch aufhören, wider solch verfolgen und morden zu betten, und obschon solch verfolgen des babsts bey uns allerding in disem lande solte eingestellt werden, so wären wir doch schuldig, für unsere mitchristen, so an anderen orten vom babst verfolgt werden, zu beten¹⁾“.

Auf neue Ermahnungen und Decrete, diesen Gesang einzustellen, erwidern die Verordneten: Dieser Gesang sei bei der Kirche immer „gebraucht worden und enthalte nicht etwas neues. In den Tagen

¹⁾ Orig. Steierm. L.-Arch. Ref. 1592.

Karls II. sei er auch nicht beanständet worden. So wichtig schien den Verordneten diese Sache, dass sie meinten, man müsse sie vor den Landtag bringen.

„So ist auch die Jugendt in der Stifft — schreibt Rosolenz fol. 14^b — so unartig, so ubel und so grob von den Predigcanten erzogen worden, dass sie den Bischoffen u. Prelaten, ja einst dem Landesfürsten selbst im fürüberfahren kein ainige Reverenz auf den Gassen nit erzaigt, dann es haist: „qualis Praeceptor, talis et est discipulus“. Es ist das die Geschichte, die auch Stobaeus¹⁾ vernommen und die bei Hurter und neuestens bei Schuster eine grosse Rolle spielt. Hurter verlegt die Geschichte geradezu in den September 1598: Zwei Prädikanten stehen an der Murbrücke im Gespräche, während Erzherzog Ferdinand, seine Mutter und seine Geschwister über dieselbe giengen. Die Prädikanten liessen nicht nur ihre Hüte auf dem Haupte sitzen, sondern wendeten den fürstlichen Personen — Schuster meint „ostentativ“ — den Rücken. Wer nur ein wenig die Stimmung in allen protestantischen Kreisen des Landes im September 1598 kennt²⁾, wird dies Märchen als solches bei Seite legen; und doch hat es einen historischen Hintergrund, aber einen solchen, dass er auf's deutlichste zeigt, wie wenig verlässlich die Angaben des Rosolenz und mitunter auch jene des Stobäus sind. Zunächst gehört die Sache nicht in den September 1598 sondern in die zweite Hälfte August 1595. Man liest in der Verordnetenprotokollen zum 23. August 1595: „Es sei der Herr Pastor vorgekommen wegen der Beschuldigung, dass gestern Ihrer Durchlaucht beim Hereinfahren von zwei Predigern in der Murgasse keine Reverenz geschehen sei, sondern der eine den Rücken gedreht habe. Weshalb I. F. Dt. begehren, denselben hinauf zu stellen“. Die Antwort des Pastors — und die kannte man in den Stobäus nahestehenden Regierungskreisen ganz genau — lautete: Er sei von seinen Mitgönnern ganz ohne Grund angezeigt worden. Es thue ihm wehe, dass dies eben jetzt — beim Regierungsantritt des Erzherzogs vorkomme. „Vernunft u. Gottes Wort gebieten, der Obrigkeit zu gehorsamen, er schwöre zu Gott einen Eid, dass er I. Dt. seit ihrer Rückkehr aus Ingolstadt nicht gesehen habe³⁾. Und von den anderen Predigern ist damals niemand auf der Gasse gewesen. Der Rector

¹⁾ Hansiz II, 697.

²⁾ S. Kepler Opp. VIII, 964.

³⁾ V. Protok.

habe hierüber ein Examen vorgenommen. Fochtmann und der Präceptor der untersten Klasse sagen, oben bei der Papiermühl sei vor ihnen ein Wagen voll Jesuiten gefahren, denen Fochtmann keine Reverenz erwiesen, weil er es nicht schuldig gewesen. Darauf sei wohl ein anderer Wagen gekommen, aber es sei nicht zu erkennen gewesen, „dass I. F. Dt. sollte darin sein“. Darauf gieng der Landeshauptmann Hans Friedrich von Herberstein zu Hof und referirte die Sache. I. F. Dt. haben es stracks ein gut Ding sein lassen und gesagt, „sie hätten sich nächten geirrt u. wären ir solche widerwärtigkeiten nicht lieb, man solle sehen, dass guter gleicher verstandt gepflanzt und erhalten werde“. In der Wirklichkeit sieht somit die Sache wesentlich anders aus. Eben dieser Landeshauptmann konnte Rosolenz, wofern er es wünschte, den richtigen Sachverhalt mittheilen.

Dass man bei Rosolenz nicht gewärtigen darf, irgend einem Prädikanten oder protestantischen Mitglied des Herren- und Ritterstandes gerecht zu werden, liegt auf der Hand. Ganz falsch ist denn auch die Darstellung, die dem Schrankenadvokaten und langjährigen Inspector des evangelischen Schul- und Kirchenministeriums in Graz zu Theil geworden ist. Unter dem Schlagworte: „Dr. Venediger will kein Lutheraner sein“ erzählt er (fol. 124^b) diese angebliche Thatsache, die er schon an einer früheren Stelle (fol. 52^a), ohne einen Namen zu nennen folgendermassen vorbringt: „Es war ein Juristischer Doctor, wessen Glaubens er were, gefragt worden, der gab zur antwort: Er were nit Luthrisch und were auch nit Bäpstisch sondern were ein Christ. Man fragt ihn weiter, wer sein Seelsorger were? Er sprach: Christus ist mein Seelsorger. Man setzet weiter an ihn: weil Paulus sagte: Christus hette in seiner Kirchen Pastores, Hirten u. Seelsorger verlassen, so müsste er sich nothwendiglich zu einem gewissen Pastorn Christi bekennen, wolte er anderst ein rechter Christ sein. Da erstummet der guete Mann, unangesehen er der Lutheraner zu Grätz Abgott war, köndte er doch auf solche Frag nit antworten. Nach solchem seind ihme böse Brief fürgewisen und für die Nasen gelegt worden, in welchen er sein Pettschaft u. Handschrift nit laugnen durffte. Darauf ist er ohne alles haimbgehen stracks zum Thor hinaus u. zu raumung I. F. Dt. Landt geschafft worden. Er hette etwas mehrers verdient, aber man hat seiner wegen des grossen Alters verschonet“.

Diese Darstellung soll den alten Mann auch in den Augen seiner Glaubensgenossen herabsetzen, da er im kritischen Augenblick den Muth nicht gefunden, sich zu seiner Religion zu bekennen. Dass diese Annahme richtig ist, ersieht man schon aus der von Rosolenz

wider seinen Gegner beigesetzten Randglosse: „Ich glaub, Rungius würde nit vil anderst antworten“. So war aber die Verantwortung Venedigers gar nicht gemeint. Denn dieser hielt seinen Glauben in der That nicht für einen „Lutherischen“ und in dieser Ueberzeugung stand ihm der grösste Theil des Protestantenthums in Innerösterreich zur Seite, sie war von einzelnen Männern, wie seinerzeit von Ungnad¹⁾ und auch in Landtagsschriften ausgesprochen worden. Bei aller Verehrung Luthern gegenüber hält man fest, dass man den echten unverfälschten von Christus herstammenden evangelischen Glauben besitze. Man wehrt sich noch in einer Landtagsschrift vom 20. März 1589 dagegen, einen Glauben zu besitzen, der erst 70 Jahre alt sei²⁾. Wenn sich also Venediger in diesem Sinne ausgesprochen hat, so stand er damit ganz in Uebereinstimmung mit der überwiegenden Zahl der ev. Glaubensgenossen. Dass er in seinem Glauben stand hielt, wollen wir gegen Rosolenz aus den offiziellen Eingaben der Religionsreformationscommissäre erweisen: „haben, schreibt Angelus Costede an Erzherzog Ferdinand³⁾, unter andern den Dr. Venediger fürgefördert, hat sich aber weder aus den alten gewesten Rathsfreunden noch anderen Niemand . . . katholisch zu verbleiben erklärt“. Der Venediger ist „dann vor allen anderen alsbald bei scheinender Sonne aus der Stadt geschafft worden“. Sein Geschick gieng der Landschaft besonders nahe. Er war schon auf dem Brucker Generallandtag von 1578 als Mitbegründer des protestantischen Schul- und Kirchenministeriums thätig und besass neben Amman in protestantischen Kreisen das höchste Ansehen. Daher verwendet sich die Landschaft für ihn bei dem Erzherzog, empfiehlt den „alten verdienten, halbblinden Mann Herrn Thoman Zetschi (Zichy)⁴⁾, auf dessen Güter er, da er nicht weit reisen könne, einstweilen ziehe und gibt ihm schliesslich in offenem Landtag ein glänzendes Zeugnis für seine in 32jähriger Dienstzeit erworbenen Verdienste (1601 Februar 1)⁵⁾.

Seinem Gegner Rungius wirft Rosolenz eine Anzahl von Fälschungen zu. Sie betreffen zunächst das Schreiben, das Martin Brenner am 21. November 1600 an Marx Fugger gerichtet hatte. Dies Schreiben

¹⁾ S. die Aeusserrung Ungnads in seinem Brief an König Maximilian II. vom 3. Mai 1557, *Meine Ref. und Gegenreformation in Innerösterreich* S. 576. Vgl. dazu meine Ausführungen p. 498. Dass man den Ausdruck „Lutherisch“ nicht als Epitheton ornans sondern als Schimpf ansieht s. meine Acten und Correspondenzen F. rer. Austriac. L. 644.

²⁾ Acten und Correspondenzen S. 660.

³⁾ Graz, 1600 Aug. 1. *Hist. Zeitschr.* 78 S. 260.

⁴⁾ 1600 Aug. 7. *Registr.*

⁵⁾ L. R.

ist offenbar bald, nachdem es der Empfänger in Händen hatte, in die sogenannten Fugger'schen Relationes oder Zeitungen gekommen, in denen es nun auch einem Rungius zugänglich geworden ist, wie sich denn Rungius in der That auf solche Relationes bezieht. Wenn er nun den Text des Briefes bringt, hat er ihn natürlich in keiner anderen Gestalt vorlegen können als er in den Fugger'schen Zeitungen enthalten ist. Da ist Rosolenz in einer besseren Lage: er brauchte nicht deren Irrthümer mit in den Kauf zu nehmen, sondern konnte im bischöflichen Archiv den Brief im Concepte und vielleicht auch noch in correcten Abschriften finden. Die Fehler, die Rungius macht, sind nun entweder schon in seiner Vorlage oder sie sind so unbedeutend, dass sie nicht in's Gewicht fallen, oder sie beruhen auf einem Misverständnisse. Rosolenz macht Runge folgende Fälschungen zum Vorwurf: „In der dritten Linie hat er ausgelassen *ex Gamundia Carinthiae* und entgegen in der sibenden linien bei dem worte *parrochiali* hat er unrecht gesetzt *Carinthiaco*“. Der erste Fehler findet sich schon in der Vorlage des Rungius: *ex Gamundia Carinthiae* fehlt auch dort. Im zweiten Falle dürfte es sich um einen Lesefehler *Carinthiaco* statt *Carinthiacę* handeln. Im zweiten Falle ist wohl der Sinn ein anderer, aber die Variante ist eine derartige, dass von einer Fälschung nicht gesprochen werden kann. Was für Absichten kann ein Fälscher haben statt des richtigen in *templo parrochiali Carinthiacę fecimus initium reformationis* das unrichtige und für den Kenner sinnlose in *templo parrochiali Carinthiaco etc.* zu schreiben. Dass Rungius das Wort *clericorum* nach *uxores putative et concubinae* ausgelassen hat, war für ihn allerdings verhängnisvoll, denn nun wird der Sinn dahin geändert, dass nicht die „vermeintlichen“ Weiber der katholischen Geistlichen sondern jene der Prädikanten ausgetrieben wurden. Dass aber auch da an keine Fälschung von Seite des Rungius zu denken ist, möchte aus dem hervorleuchten, dass der Ausdruck *uxores putativae et concubinae clericorum* (auf die Katholischen bezogen) ihm noch weit mehr Anlass geboten hätte über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Coelibats zu sprechen. Dann wird ihm noch vorgeworfen, dass er einmal statt *usque vespere* setzt, gewiss ein unbedeutender Irrthum, der es aber wahrscheinlich macht, dass Rungius das Schreiben des Bischofs in einer schlecht geschriebenen Copie vor sich hatte. Sind die Irrthümer des Rungius somit ganz unbedeutend, so wundert man sich von Rosolenz zu hören: „Und ist sich darob im wenigsten zu verwundern, sintemal bibel, väter und brieff verfälschen er von seinem grossvatter dem Luther gelernet. Jetzt kann ein jedes redlichs deutsches hertz aus disem verfälschen abnehmen, was solchen

abzwackern und zuesehern zu vertrauen u. zu glauben. Hüte sich ein jeder für disen mäusköpfen, welche wie die spitzbuben mit der hl. schrift, den h. vättern und catholicischen lehrer schreiben umbgehen, unter dem hütlein spielen und fälschlich die menschen betriegen“.

Ganz falsch ist das Rosolenz'sche Buch auch in dem, was über die Calviner in Steiermark gesagt wird und dass ein jeder glaube, was ihn für gut ansehe. Es ist ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass in den Neunziger Jahren im steirischen Oberlande, als Rest einer Bewegung, die zu Ende der Siebenziger wahrgenommen ward, noch Flacianer vorkamen, gewiss aber nur sehr vereinzelt. Von Calvinismus wird man aber sicher nicht eine Spur entdecken, da der steirische Protestantismus diesem noch feindlicher gesinnt war als dem Katholizismus. Der Grund, weshalb hier die anabaptistischen Elemente gründlicher u. rascher ausgeschieden wurden, als anderwärts ist derselbe, weshalb man dem Calvinismus so scharf an den Leib rückte: es galt, dem Landesfürsten, der der A. C. eine beschränkte Duldung gewährte, den Beweis zu erbringen, dass sich unter dem Scheine dieser A. C. nicht Sekten einschleichen. Damit schliessen wir diese kritischen Bemerkungen zu Rosolenz, bemerken aber nochmals, dass die Zahl der dort aufgespeicherten falschen Daten damit in keiner Weise erschöpft ist¹⁾. Wenn jemals, so hat sich uns bei der Lectüre seines Buches immer und immer wieder die Nothwendigkeit ergeben, nach den Acten zu langen.

Beilagen.

Nr. 1.

Aufnahme des Rosolenz in den steiermärkischen Landtag 1596 Aug. 29.

(Steierm. L. A. L. R. im Augusto 159^{b)}).

I. F. Dt. ertzherzog Ferdinand zu Oesterreich haben den jetzigen landtagsfürtrag am 29. August gethan, und als darüber E. E. L. nach-

¹⁾ Nur beiläufig sei noch auf falsche Angaben bei Rosolenz hingewiesen fol. 6^b—7^a bezüglich der Pazification, fol. 7^b bezüglich der Errichtung von Kirchen bei den Städten, fol. 8^a bezüglich der Steuern, fol. 9^a bezüglich der Verfolgung der katholischen Bauernschaften, fol. 8^a betreffend den Satz, man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen, fol. 12^a betreffend das an die Bürger erlassene Verbot des Besuchs der prot. und das Gebot des Besuchs der kath. Kirchen. Letzteres ist falsch. fol. 25^a das Verhalten gegen Portia, fol. 20^a die Reformation in Radkersburg, fol. 25^a das Verhalten der Landesherrn gegen Saurau, die Einzelheiten des Vorgehens der verschiedenen Religionsreformationscommissionen und fast alle Angaben über einzelne Prädikanten. Nahezu alles, was beispielsweise von Khuen erwähnt wird, ist unrichtig. An der Hand der Acten des steierm. Landesarchivs kann dessen Wirksamkeit bis 1584 verfolgt werden und ist ein völlig anderes als bei Rosolenz vermerkt ist. Auf diese und viele andere Punkte gedenke ich a. a. O. näher einzugehen.

mittag am landhaus sich zusammengefügt, ist stracks fürkomen der neu-erwehlte propst zu Stainz u. hat mit fürlegung seiner habenden confirmation umb die session diemütig gebetten, welche confirmation von wort zu wort also lautet:

Martinus dei gratia episcopus ecclesiae Seccoviensis dilectis nobis in Christo Ruperto seniori totique capitulo monasterii ad S. Catharinam virginem et martyrem in Stänz ordinis S. Augustini canonicorum regularium salutem et sinceram in domino caritatem. Decretum postulationis de persona venerabilis nobis in Christo dilecti Jacobi Rosolentii artium et philosophiae magistri atque sacrae theologiae baccalaurei per hoc in vestrum praelatum et praepositum postulati ex obitu quondam Sebastiani Fuxii ultimi et immediati eiusdem ecclesiae Stänzensis praepositi concorditer factae nobis fuit praesentatum ac per vos ipsumque postulatam humiliter supplicatum, quatenus huiusmodi postulationem vestram canonice celebratam, nos tamquam ordinarius vester ex paterna benevolentia dignamur clementer confirmare. Ut itaque petitioni vestrae annueremus, movebat nos non parvum, quod sciebamus praedictum postulatam esse virum tam aetate ac literarum sciencia quam vitae ac morum integritate idoneum et maturum et in spiritualibus ac temporalibus exercitatum, e regione vero nos a praeposito eandem postulationem confirmandi absterrebat, quod cum postulatus modo praecedenti die habitum religionis vestrae suscepisset nec ante probationis annum expletum iuxta canonum dispositionem ad professionem admitti nec nisi professus (ut Salisburgensia mandant statuta synodalia) in praelatum confirmari poterat: verum nos eidem ecclesiae Stänzensi, ne ex diutina vacatione dispendium pateretur et vobis seniori capitulo et saepedicto postulato paterne consulere volentes regia et media via incedendum et ita indulgendum esse duximus, ut et vestrae haberetur ratio ecclesiae et simul sacrorum canonum illaesa persisteret autoritas. Quamobrem decretum postulationis vestrae examinavimus, crida inde et proclamatione in ecclesia Stänzensi solenniter publicata et legitime executata et per procuratorem vestrum coram venerabili patre nobis in Christo sincere dilecto domino Sebastiano praeposito in Segga archidiacono et in eo negotio commissario nostro producta nemineque qui in formam postulationis vel in postulatam vel postulantium personas se opponere vellet comparente, postulati quoque habilitate sufficienter cognita singulisque alfis in huiusmodi postulationis negotio recensitis et pensatis, cum nullum tam circa postulationis formam quam postulati et postulantium personas, sive in aliis apparuerit impedimentum, praefatum postulatam (postquam praestita catholicae fidei professione nobis solitum fidelitatis et obedientiae iuramentum coram praedicto commissario nostro flexis genibus fecit) in saepedicti monasterii vestri Stänzensis administratorem deputandum^{a)}, ordinandum constituendumque duximus, prout eundem magistrum Jacobum tenore praesentium meliori via ac modo quibus possumus et debemus, vestri monasterii administratorem deputamus ordinamus et constituimus dantes eidem curam animarum et administrationem

^{a)} In marg.: Ist geandet worden stark aber mit dem etwas facilitirt, dass dise confirmation dahin gehet, dass er in so kurzer zeit hernach volkomner unconditionirter praelat sein solle.

spiritualium et temporalium, prout praedecessores sui vel ex consuetudine vel iure habuerunt, insuper volentes ut quam primo anno probationis elapso vel etiam per dispensationem apostolicam citius religionis professionem legitime fecerit, hae literae nostrae vim et vigorem literarum confirmationis habeant, ita ut ab hora professionis legitime factae debeat esse haberi et censi praepositus Stänzensis confirmatus. Vobis igitur seniori totique capitulo in virtute sanctae obedientiae districtae praecipiendo mandamus, quatenus supradictum M. Jacobum in vestrum praepositum et praelatum recipiatis ipsique tamquam vestro praeposito obedientiam, reverentiam et honorem debitum et condignum exhibeatis, alioquin sententias et poenas, quas in vos et rebelles auctoritate nostra tulerit, ratas habebimus et faciemus. In cuius rei testimonium praesentes literas fieri sigillique nostri appensione communiri iussimus. Quae datae sunt in arce residentiae nostrae Seccau supra Leibniz die 28 May anno 1596.

Darauf E. E. L. obermeltem neuen probste zu Stainz volgunden bschaid gegeben:

E. E. L., wie die auf dasmal zugegen, hat aus herrn Jacob Rosolentz an jetzt gethanem anmelden u. furbringen, auch eingelegtem u. verlesnem schein sovil angehört und verstanden, dass er von seinem ordinario I. F. G. herrn Marthin bischove zu Seccau zu ainem probst geen Stainz . . . confirmirt und installirt worden. Wann er dann hierdurch unconditionirter praelat, daselbst eingesetzt und mit des stifts güetern vollkommenlich zu disponiren u. zu contrahiren hat, inmassen solches das alte herkommen und continuirter ublicher gebrauch in disem land erfordert, also lässt wolgedachte E. E. L. ime auf solch sein bescheechne praesentation . . zu bschaid anzeigen, dass er von iro nicht allain für ainen praelaten u. dises landts mitglied erkennt und dafür gehalten werden sondern ime auch in derselben rathschlegen . . . zu sitzen bewilligt sein solle u. obgleich von nötten wäre und sich gebüret, dass er dem . . . gebrauch gemäss . . . ein gleichförmig gefertigt revers zu L. handen hereingabe, so will jedoch sy E. E. L. aus sonderer zum ehrwürdigen praelatenstand tragenden wolgenaigten affection . . . ermelter revers fertigung ine mit gnaden und dergestalt erlassen, dass es . . . E. E. L. unpräjudicierlich sei, nicht minder er herr probst alda mündtlich u. öffentlich sich erclär, erbiete und verspreche, auch herrn l. hauptman u. herrn erbuntermarschalken im namen u. anstatt E. E. a. L. darumb vergreiff u. anglübe, dass er als ein getreues mitglied auch seines thails iren E. E. L. nutzen u. wolhart nach allem und bestem vermügen treulich befürdern, ob des lands freiheiten, altem herkommen, ieblichen gebreüchen und gewonheiten, als vil an ime, würrklich und kreftiglich handhaben, fur sich selbs darwider nichts thuen oder mit rath u. that darwider zu thain jemandem gestatten, insonderheit aber alles das, so in denen landtügen und sonderbaren zusamenkunften, bei denen er sich auch für sein person findet, in gemain und sonsten dem vatterland zu guettem beratschlagt, geredt und gehandelt wird, in höchster gehaim erhalten, dasjenig, was einhellig beschlossen, vollkommenlich laisten u. williglich volziehen u. in summa sich in ain und anderm wie eim recht getruwen mitglied geburt, erweisen, und disem allem erbar, treulich u. aufrecht nachsetzen und das widrig an im nicht erscheinen lassen well noch solle, damit inhalt E. E. L. beschluss gegen

ime ohn verschonung zu verfahren nicht not werde. Und waiss hieobangedeutermaßen, er, diser neue probst zu Stänz, auf das alles sich zu erclären, zuezusagen u. h. landtschaubtman u. herrn marschalchen anzugluben.

Hierüber diser neue probst öffentlich anglübt hat, dem allem war, vesst u. stätt nachzukomen.

Nr. 2.

Revocation der von Rosolenz in seinem Buche „Gegenbericht“ etc. wider die steirischen Herrn u. Ritter A. C. ausgestreuten Culumnien. Graz 1607 Februar 7.

(Landtags-Protokoll 1607 im St. L.-Arch. fol. 143^b—144^a).

Verlauff (der handlung) zwischen E. L. L. A. C. und herrn Jacoben probsten von Stänz im landtag des 1607 iars.

Demnach Dr. Jacob probst zu Stantz in demjenigen buech, so er im September des 1606 iars wider Rungium Wittenbergischen theologum ausgehen lassen, gemaine ritterschafft in Steyer mit disen schimpf- und ehrenrührigen anzügen perstringiert und angetastet hat, derwegen denn in dem darauf folgenden landtag des 1607 iars wolgedachte ritterschafft ihme probsten die session, bis solange er entweder solche auflagen beweisen oder im widrigen dero gnugsambe satisfaction thuen wurde, verwehrt hat: inmassen sie destwegen den 30 Januar in der landtstuben, ehe man zu den landtagshandlungen griffen, den hochwürdigen prälatenstandt durch herrn Hans Friedrich Hoffmann freyherrn landtmarschalkhen (in) Steyer, herrn Hans Sigmund Wagn freyherrn landtsverwesern in Steyer, herrn Ruedolphen von Teuffenbech freyherrn verordenten amtspräsidenten, herrn Gottfriedem freyherrn von Stadl E. E. L. verordenten, herrn Geörgen herrn von Stubenberg auf Kapfenberg zu unterschiedlichen mahlen mehrgedachten probsten dahinzuhalten ersuecht haben:

Dieweil aber er probst dasjenige, so er geschriben, zu manteniren dazumal bedacht gewest, als ist den 2 Februar vormittags durch gemaine landtständt ain ausschuss, welcher von allen püncten gemaine ritterschafft betreffend der notturfft nach conferirn sollen und auf des probsts thail herr Johann abbt zu Admundt u. herr Hans Sigmund Wagn, dann von gemainer ritterschafft wegen herr Gottfried freyherr von Stadl, herr Erasm von Dietrichstain beide herrn verordente, herr Geörg herr von Stubenberg auf Kapfenberg, herr Wolf freyherr von Saurau benennt worden. Welche den bemelten 2 Februar nachmittag in der landtstuben zusammen komen, dahin dass nemlichen oftgedachter probst gemainer ritterschafft gnugsambe satisfaction öffentlich thuen solle, veranlasst und verglichen worden.

Darauf den 5 Februar oft wolerholte ritterschafft in stattlicher anzahl nachfolgende notels in der herrn verordenten rathstuben einhellig verglichen, welches denn er probst den 7 Februar vormittag in ansechlicher der dreyer stende dises herzogthumbs Steyer versamlung in der landtstuben ausser der schranken selbst von wort zu wort verlesen hat wie volgt:

Demnach die löbliche ritterschafft im landt Steyer, sonderlich die, so der A. C., etliche pünct in dem puech, so ich wider Rungium ausgehen lassen, dahin verstanden und ausgelegt, als wenn ich wolgedachte ritter-

schaft calumnirt und an ihren ehren solte angriffen haben, so bezeug ich hiemit in diser offnen ansehlichen versammlung der dreyer stände des herzogthumbs Steyer, dass mir ainiges böses stuckh oder üble that von wolgedachter ritterschaft nicht bewusst, also ist auch mein sinn und meinung keineswegs gewest, sie die ritterschaft, als wie sie diss mein buech angezogen, zu calumnirn oder schmehen, vil weniger an ehren anzutasten, sondern da etwa der puechstaben ain solchen verstandt auf sich tragen möcht, hiemit in meliori forma denselben erleutert u. diss affirmirt haben, dass mir von der loblichen ritterschaft nichts anders als alle ehr, ritterliche thatten, adeliche u. löbliche tugenden u. sitten bewusst. Bezeug solches auch mit der höchsten warhait. Derowegen ich bitt, die löbliche ritterschaft wölle ihr von mir geschöpftes böses concept fallen lassen u. mich fur ain treues mitgliedt dises landts, wie vorhin erkennen u. halten, wie ich denn hergegen mich zu derselben u. gemainer stende statuten u. gueten wolgefallen verhalten will.

Darauf ihme probsten durch mehrwolgedachten herrn Rudolphen freyherrn von Teuffenpach von gemainer ritterschaft wegen volgunder mainung geantwortet worden:

Da nemblichen er probst sich seinem jetzt erschehenen erbieten nach hinfüro gegen offtwolgedachter ritterschaft gebur- und unverweislich verhalten wurde, also welle sie auch die von ihme beschechnen offensiones hiemit fallen lassen u. ihne wie vorhin für ain treues dises landts mitgliedt erkennen u. halten.

Hierauf ist sobaldt dieselbige stundt zu des landtags beratschlagungen griffen worden.

Der Widerruf findet sich noch ein zweitesmal in den Acten des steierr. Landesarchives u. zwar (irrthümlicher Weise) bei den Protestantenacten des Jahres 1597. Anno 1606 den 7 Febr. vormittags hat ein ansehnlicher der dreien stände dieses herzogthumbs Steyer versammlung in der landstuben ausser der schranken herr Jacob probst von Stänz nachvolgendes notl selbstn von wort zu wort verlesen, wie volgt . . . (wie oben bis verhalten will). Zu bedauern ist, dass die weiteren Stücke der ganzen Verhandlung nicht mehr vorliegen. Denn diese Einzelnummer ist als Nr. 12 am Rande verzeichnet. In den Landtagshandlungen findet sich ebenso wenig wie in den L. Protokollen, den Expeditbüchern oder der Registratur ein weiteres Actenstück.